

Archäologische Ausgrabungen in Breisach am Rhein Kreis Breisgau-Hochschwarzwald

Kurzbericht über den Grabungsabschnitt „Rathausweiterung“

Seit 1980 führt die Archäologische Denkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, auf dem markanten Münsterberg in Breisach – hoch über dem Rhein – Ausgrabungen durch. Diese Untersuchungen, ermöglicht durch ein entsprechendes Schwerpunktprogramm des Landes Baden-Württemberg, erstreckten sich zunächst auf ein Areal auf der Ostseite des Plateaus. Seit 1984 wird mehr im Zentrum, auf der Südseite, gegraben (Abb. 1).

Kaum 60 m nördlich des Stephansmünsters errichtet die Stadt Breisach z. Zt. an der Kapuzinergasse ein Erweiterungsgebäude ihres Rathauses, das Ende 1984 im Rohbau erstellt war. Im Vorgriff auf dieses Bauvorhaben haben von März bis August des gleichen Jahres archäologische Ausgrabungen die Siedlungstätigkeit verschiedener Epochen an dieser Stelle erhellt. Vorgeschichtliche, römische und mittelalterlich/neuzeitliche Befunde konnten auf einer Fläche von rund 500 qm z. T. bis in eine Tiefe von ca. 8 m unter der heutigen Straßenoberfläche erfaßt werden (Abb. 2). Anhand eines Ausschnittes der Grabungsfläche sollen nun einzelne Strukturen näher erläutert werden (Abb. 3).

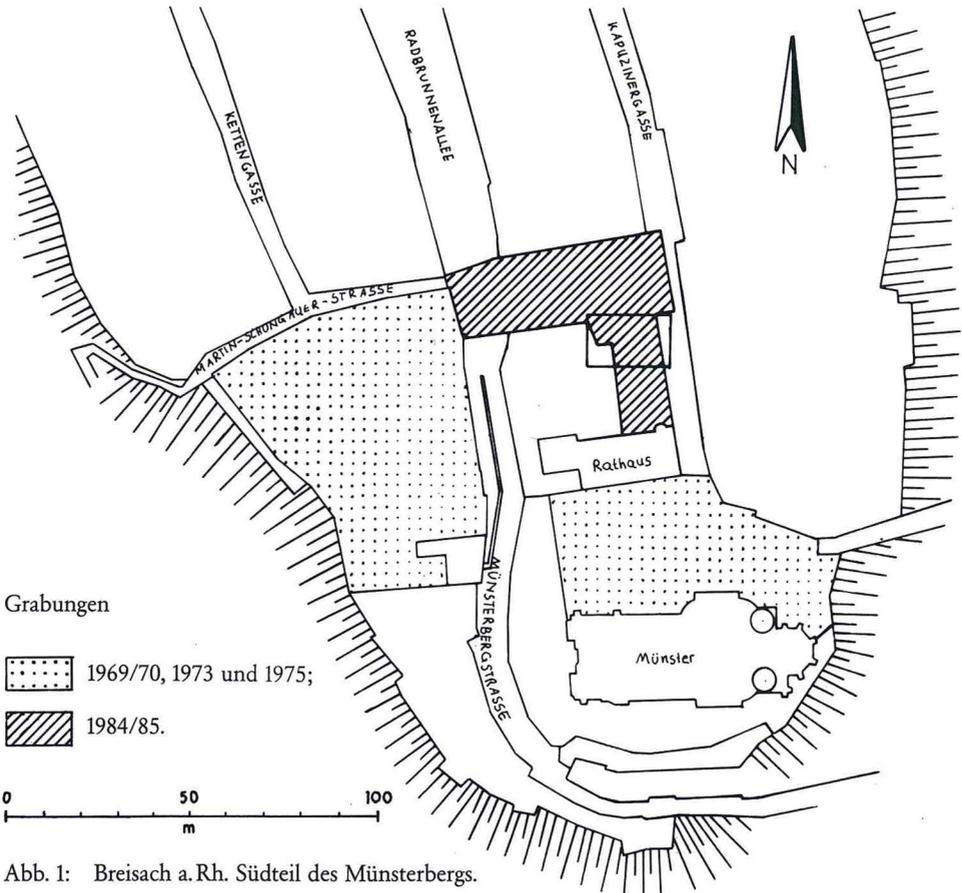


Abb. 1: Breisach a. Rh. Südteil des Münsterbergs.

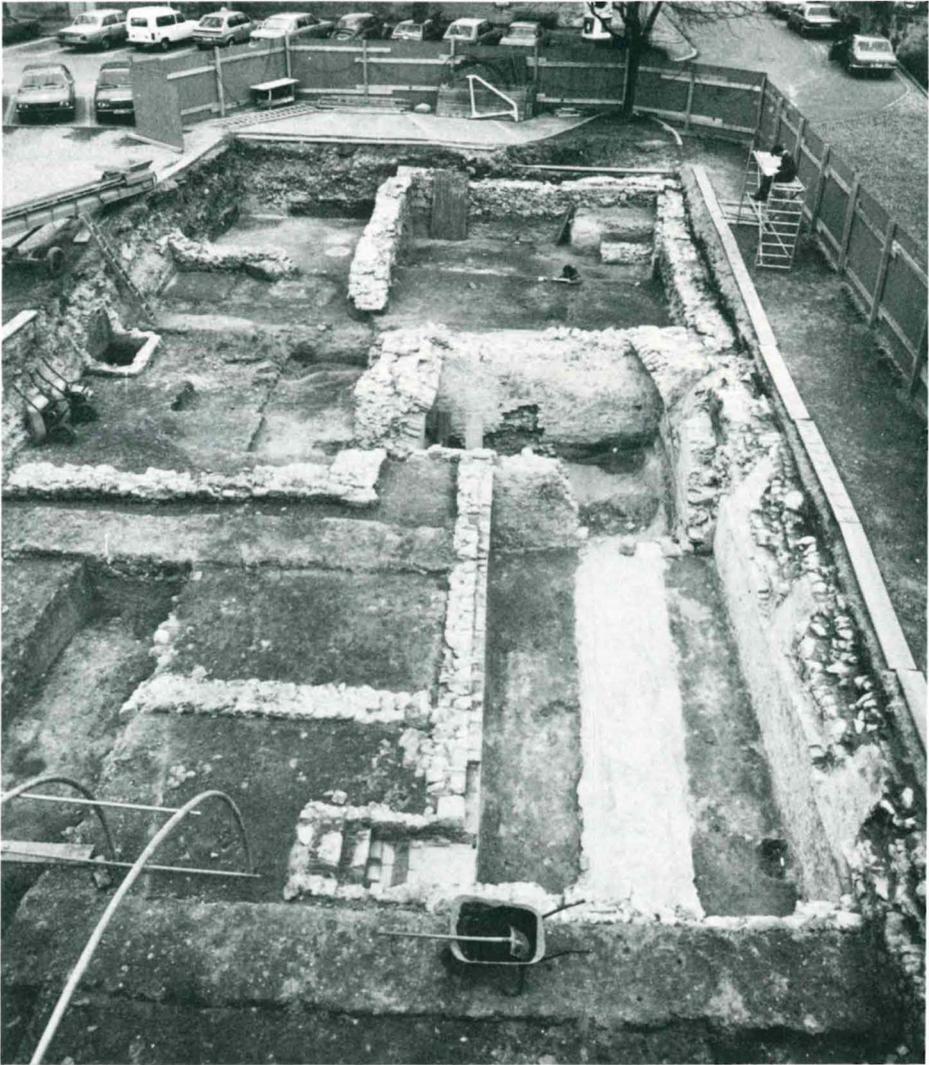


Abb. 2: Breisach a. Rh. Grabungsfläche an der Kapuzinergasse mit spätmittelalterlich/neuzeitlicher Steinbebauung. Blick von Süden.

Literatur:

M. Schmaedecke, Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1982, 186 ff.; 1983, 202 ff.; ders., Mittelalterarchäologie in Breisach am Rhein, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Informationen 7 Heft 2, 1984, 115 ff. – M. Schmaedecke, P. Schmidt-Thomé, J. Leiber, H. Maus, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Glasfunde aus Breisach am Rhein. Ausstellungskatalog des Museums für Ur- und Frühgeschichte Freiburg (1985). – H. Bender, Neue Untersuchungen auf dem Münsterberg in Breisach. Archäologisches Korrespondenzblatt 6, 1976, 213 ff; 309 ff. – K. Bittel, W. Kimmig, S. Schiek, Die Kelten in Baden-Württemberg (1981) 270 ff; 314 ff. – Ph. Filtzinger, D. Planck, B. Cämmerer, Die Römer in Baden-Württemberg (1976) 248 ff (G. Fingerlin).

Zeichnungen: M. Janssen, Chr. Keller.

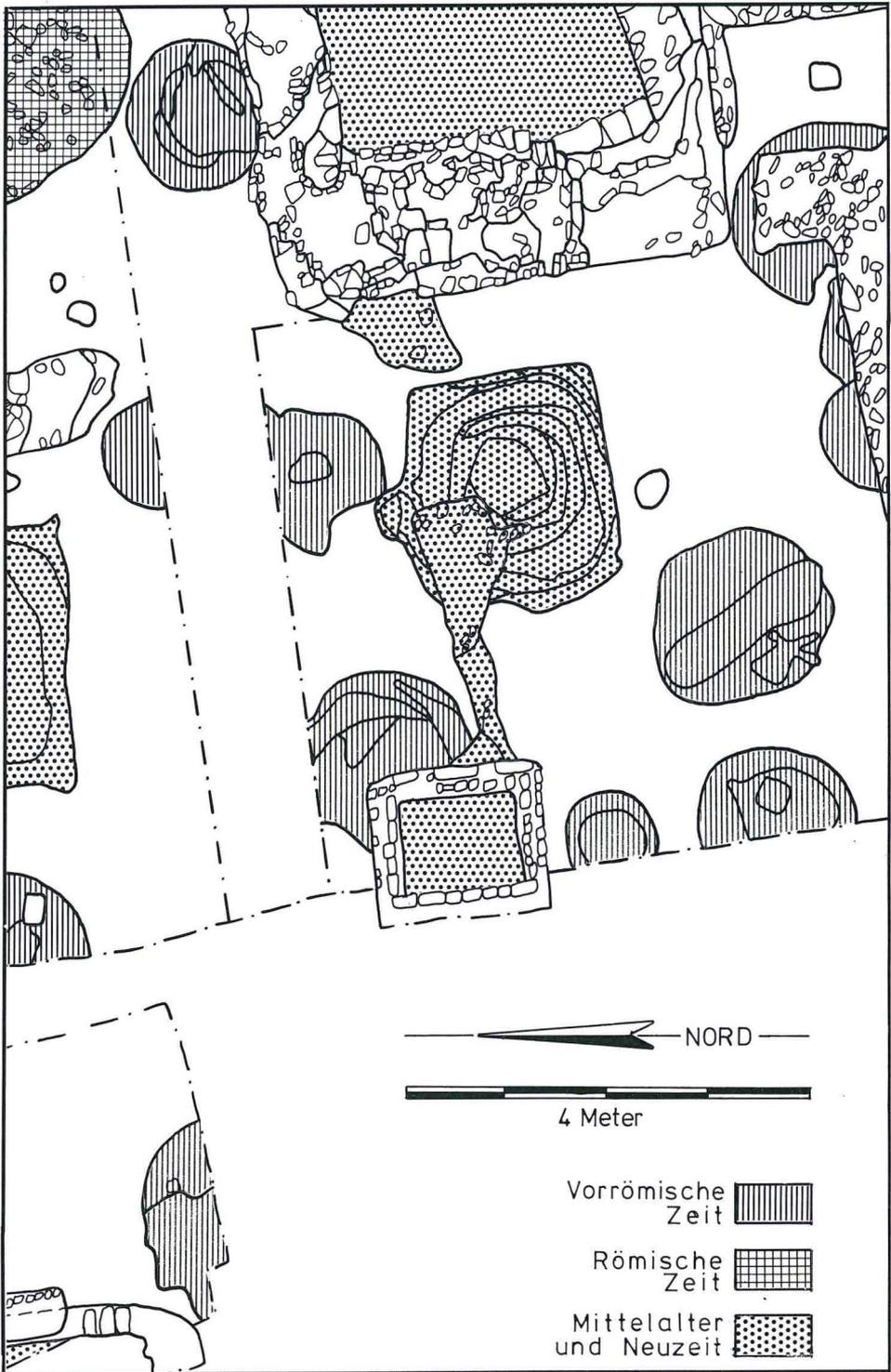


Abb. 3: Breisach a. Rh. Ausschnitt des Grabungsplans (s. Abb. 1) mit vorrömischen, römischen und mittelalterlich/neuzeitlichen Befunden.

Vorrömische Zeit

Zuunterst im anstehenden Löß gut erkennbar, zeichnete sich eine große Zahl annähernd runder Gruben ab. Sie waren meist mit graubraunem Lehm verfüllt, der oft mit Löß vermischt war. Diese Gruben wiesen einen umgekehrt trichterförmigen Querschnitt auf und können in der Mehrzahl als Vorratsgruben angesprochen werden, in denen Lebensmittel kühl gelagert wurden. In diese Gruben gelangte man mittels einer Leiter von oben durch einen schmalen Schacht.

Aus dem Füllmaterial wurden zahlreiche Funde – in der Regel Keramik und Tierknochen – geborgen. In einem Falle waren es über ein Dutzend zusammengedrückter, z. T. vollständig zusammensetzbarer Gefäße (Abb. 4). Diese standen auf der Sohle einer Grube, die wahrscheinlich während ihrer Benutzungszeit in sich zusammenstürzte. Es schien wohl nicht mehr lohnend, das unbrauchbar gewordene Inventar zu bergen. Funde und Befunde sprechen für eine Besiedlung in der Späthallstatt-/Frühlatènezeit.



Abb. 4: Breisach a. Rh. Umgestürzte und z. T. zusammengedrückte Tongefäße der späten Hallstattzeit auf der Sohle einer Grube.

Insgesamt gesehen ist das vorgeschichtliche Gehniveau nicht mehr vorhanden. Eingriffe jüngerer Zeit haben bewirkt, daß die erfaßten Befunde fast ausschließlich dem damaligen „Kellerniveau“ zuzuweisen sind. Wie der Planausschnitt Abb. 3 zeigt, überschneiden sich die Gruben in mehreren Fällen, so daß wir hier mit (mindestens) zwei Phasen rechnen können. Die Auswertung des Fundmaterials wird zeigen, inwieweit detaillierte chronologische Aussagen möglich sind.

Spuren der Bebauung haben sich bislang kaum beobachten lassen. Einige wenige tief eingegrabene Pfostenlöcher und Gräbchen lassen sich im Augenblick noch nicht zu vollständigen Grundrissen ergänzen. Möglicherweise bringt die spätere Auswertung weiterreichende Ergebnisse zur Struktur der Besiedlung, die man sich in Form mehr oder weniger großer Holzgebäude in Pfostenbauweise vorstellen könnte.

Das zahlreiche Fundmaterial ist schon erwähnt worden. Der umfangreichen Menge keramischen Materials stehen sehr wenige Metallfunde gegenüber, darunter einige typische Fibelformen der späten Hallstattzeit. Ausgesprochene „Frühlatènefibeln“ fehlen einstweilen. Bei der Keramik ist schon bei früheren Grabungen der relativ hohe Anteil von Drehscheibenware aufgefallen.

Von besonderer Bedeutung sind einige wenige Fragmente attisch rot- und schwarzfiguriger Keramik, die zum Trinkgeschirr gezählt werden dürfen. Der größere Teil dieser Scherben konnte stratifiziert aus der Verfüllung verschiedener Gruben geborgen werden. Sie datieren – nach freundlicher Bestimmung durch G. Hiesel – in das späte 6., bzw. frühe 5. Jahrhundert v. Chr. Diese Gefäße gelangten mit großer Wahrscheinlichkeit über die phokäische Kolonie Massilia (Marseille) und den Rhône-Saône-Weg zur Burgundischen Pforte bis nach Breisach, vermutlich als Diplomaten Geschenk oder dergl. Abb. 5 zeigt das Schulterfragment eines schwarzfigurigen Kolonettenkraters mit der Darstellung einer dionysischen Szene. Rotfigurige griechische Keramik liegt m. W. aus entsprechenden Siedlungen Südwestdeutschlands bislang überhaupt nicht, aus Gräbern nur in einem einzigen Fall (Kleinaspergle) vor.

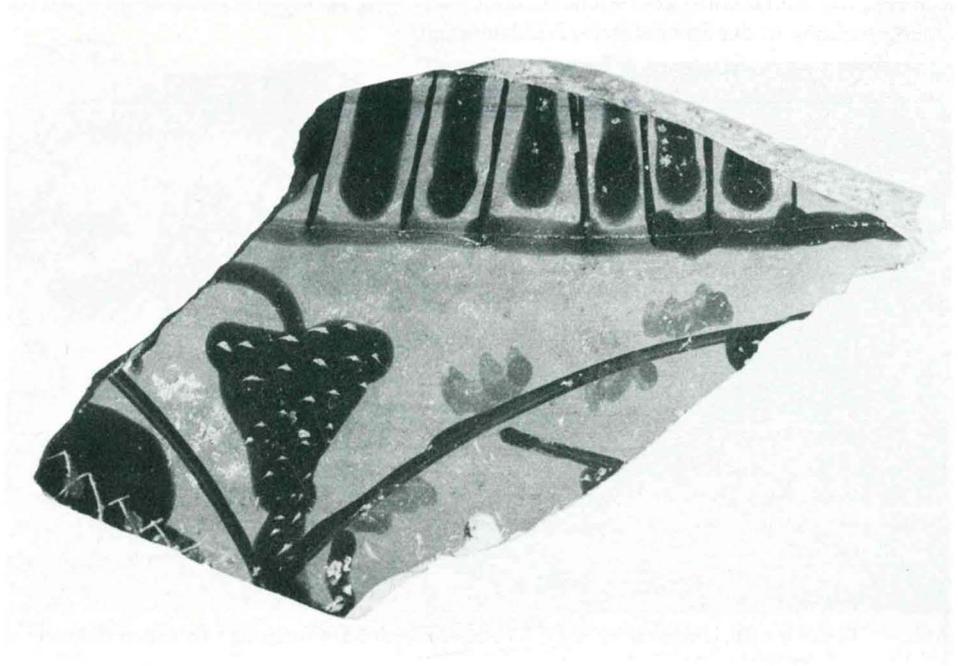


Abb. 5: Breisach a. Rh. Fragment eines attischen schwarzfigurigen Kolonettenkraters mit Darstellung einer dionysischen Szene.

Aus dem Vorkommen dieser Ware zusammen mit weiterer aus der Provence importierter Feinkeramik und Transportamphoren darf man zu Recht auf einen frühkeltischen „Fürstensitz“ schließen, auch in Hinblick auf die herausragende topographische Situation des Münsterberges. Hinzu kommt noch die Intensität der Siedlungsbefunde, eine nachgewiesene Befestigung auf der Westseite des Berges und umfangreiche Planierungen zur Vergrößerung der Siedlungsfläche. In der Umgebung Breisachs sind zudem mehrere, z. T. reich ausgestattete Grabhügel bekannt. All dies unterstreicht die politische Bedeutung des Platzes am Übergang von der Späthallstatt- zur Frühlatènezeit; die nun vorliegenden Funde weisen nachdrücklich auf die Verbindung des Dynastensitzes zur antiken Mittelmeerwelt hin. Damit reiht sich der Münsterberg in Breisach in die kleine Gruppe vergleichbarer Anlagen Südwestdeutschlands ein: als „Fürstensitze“ sind außerdem noch der Ipf bei Bopfingen, der Marienberg bei Würzburg, der Hohenasperg, die Heuneburg und wahrscheinlich der Kapf bei Villingen (Grabhügel Magdalenenberg) nachgewiesen.

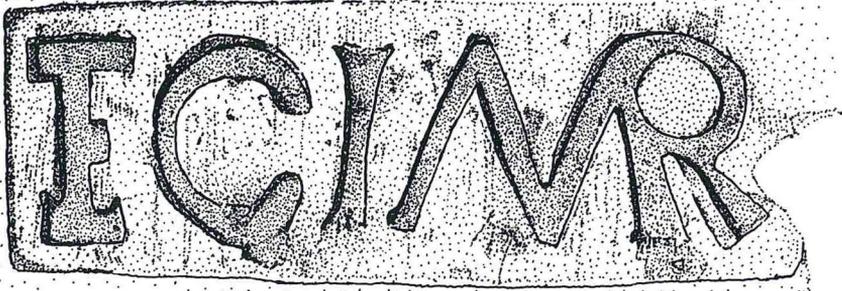


Abb. 6: Breisach a. Rh. Ziegelstempel der Legio I Martia, Höhe 4,6 cm.

Römische Zeit

Nach Aufgabe des „Fürstensitzes“ setzen die angetroffenen Besiedlungsspuren erst im 4. Jahrhundert n. Chr. in größerem Umfang wieder ein. Damals wurde auf der Südseite des Berges ein massives römisches Steinkastell errichtet. Diese Anlage auf dem Mons Brisiacus, die hauptsächlich der Überwachung und Sicherung von Verkehrswegen entlang des Rheins und ins Innere Galliens diente, war nicht unbedeutend: Es ist überliefert, daß sich der römische Kaiser Valentinian I. 369 n. Chr. hier aufhielt. Das Kastell ist eine Gründung der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Zusammen mit den linksrheinischen Anlagen Horbourg und Oedenbourg im Elsaß sowie dem Kastell auf Burg Sponeck bildete die Anlage auf dem Münsterberg einen flächendeckenden Schutz im Bereich zweier wichtiger Flußübergänge südlich und nördlich des Kaiserstuhls. Seitdem es der archäologischen Denkmalpflege im Laufe der letzten Jahre gelungen ist, durch Grabungen in Wyhl, Jechtingen, Sasbach und Mengen die frühe Phase alamannischer Besiedlung (4. Jahrhundert n. Chr.) zu erfassen, wird die Massierung römischer Militäranlagen am Oberrhein im Bereich des Kaiserstuhls verständlich. Bezeichnend ist, daß gerade im Vorland dieser Kastele in jüngster Zeit auf dem Zähringer Burgberg (Gundelfingen bei Freiburg) eine Höhsiedlung lokalisiert werden konnte, die man als Herrschaftsmittelpunkt, als Sitz eines alamannischen rex oder regulus ansehen kann.

Nachdem das römische Kastell 1938 durch R. Nierhaus archäologisch zum ersten Mal nachgewiesen worden war, haben sich die Untersuchungen in erster Linie auf die Befestigungsanlagen konzentriert. Von der Innenbebauung weiß man bis heute nicht allzuviel. Obwohl die Grabungsfläche im Zentrum der Anlage liegt, sind die römischen Befunde im Hinblick auf den Nachweis von Gebäuden bis jetzt nicht besonders aussagekräftig. Dennoch konnten wichtige Erkenntnisse zur Geschichte des spätrömischen Kastells gewonnen werden. So wurde aus einer der römischen Gruben eine große Zahl gestempelter Dachziegel, u. a. solcher mit Signaturen der Legio I Martia geborgen (Abb. 6). Stempel dieser Einheit kennt man aus verschiedenen spätrömischen Kastellplätzen der Schweiz und des Elsaß, aber auch aus dem Brückenkopf von Wyhlen gegenüber Kaiseraugst.

Die sonst angetroffenen Planier- und Auffüllschichten enthielten Fundmaterial in großer Menge. Vor allem die zahlreichen Münzen werden zur Datierung einzelner Befunde wesentlich beitragen und von der endgültigen Auswertung der Grabung dürfen weitere wesentliche Ergebnisse zur Struktur und Besiedlung des Platzes erwartet werden.

Durch die nachfolgende Bebauung sind die römischen Befunde teilweise abgetragen oder gestört worden.

Mittelalter/Neuzeit

Besonders im nördlichen Teil der Grabungsfläche von 1984 konnten nicht weniger als 6 Latrinengruben aufgedeckt und trotz erheblicher technischer Schwierigkeiten fast völlig ausgegraben werden (Abb. 3).

Die Gruben zeichneten sich als rechteckige Verfärbungen deutlich ab und überlagerten ältere, vornehmlich frühkeltische Eingrabungen (Abb. 7). Zwischen 2,40 bis 2,80 m lang und 2,00 bis 2,45 m breit fielen sie jeweils schachtartig steil nach unten ab, verengten sich zusehends und bildeten eine ebene Sohle, 5,10 bis 6,20 m unter dem heutigen Straßenniveau. Die Grubenfüllungen bestanden zum größten Teil aus zahlreichen Lehmschichten, zwischen die immer wieder verunreinigter Löss eingebracht wurde. Dazwischen ließen sich bisweilen dünne Kalklagen beobachten, mit denen man die stark riechenden Fäkalien „abgelöscht“ hat. Die Häufigkeit der Gruben auf engstem Raum fällt ebenso auf wie ihre Lage direkt an der Kapuzinergasse.

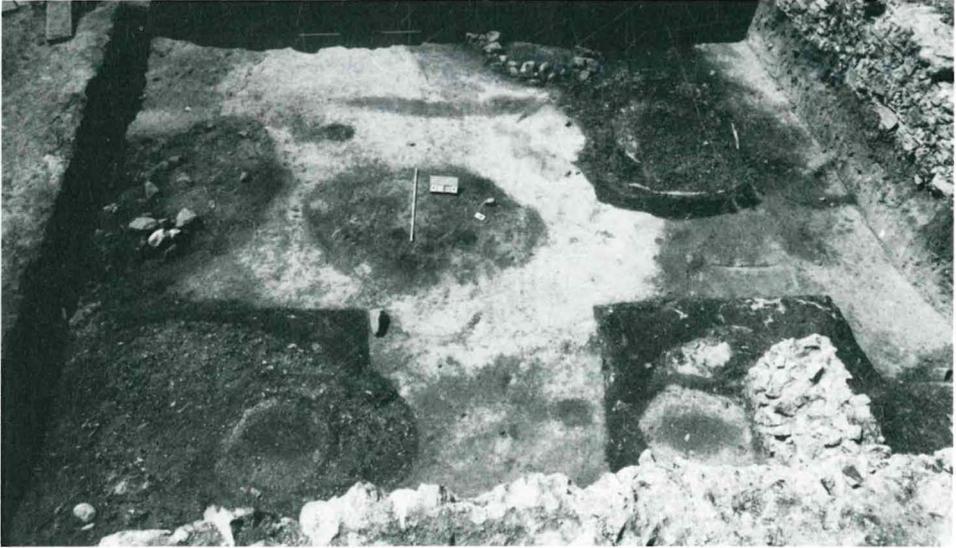


Abb. 7: Breisach a. Rh. Ausschnitt der Grabungsfläche (s. Abb. 3). Im Vordergrund zwei Latrinengruben, in der Mitte kreisförmige Grube der späten Hallstattzeit. Links davon römische Grube, rechts wiederum eine Latrinengrube. Blick von Osten.

Die reichhaltige Keramik, die aus den Latrinengruben geborgen wurde, datiert in das 13. Jahrhundert und steht wohl im Zusammenhang mit der Auflassung der Gruben. Ebenfalls erwähnenswert sind an gleicher Stelle gefundene Glasgefäße, darunter mehrere Nuppenbecher, ein Becher mit blauer Fadenauflage und diverse Flaschenformen. Eine der Gruben enthielt Abfälle einer Knochendreherswerkstatt, in der man Paternosterringe hergestellt hat. Diese Beobachtung ist im Hinblick auf die Nähe des Stephansmünsters besonders interessant.

Die Latrinengruben wurden anschließend durch Steingebäude überbaut. Diese neuen, zur Kapuzinergasse hin ausgerichteten Häuser standen bis zur Zerstörung der Breisacher Oberstadt im Jahre 1793.

Von diesen Gebäuden ist auf Abb. 3 im östlichen Teil wenig zu sehen, im westlichen Teil des Abschnittes erkennt man unschwer ein kompaktes, halbkreisförmiges Mauerfundament aus vermörteltem Tephritgestein, dessen Ausdehnung im Durchmesser 3,10 m betrug und etwas über 5 m unter die Straßenoberfläche reichte. Das halbkreisförmige Fundament lehnt sich im Süden an eine Mauer (eines Hauses?) an. Das Ganze ist sicherlich als Zisterne zu deuten; zu einem späteren Zeitpunkt ist sie als Latrine benutzt worden. Nordwestlich davon wurde ein Kellerraum mit einem Boden aus größeren nebeneinander gesetzten Flußwacken aufgedeckt.

Diese dichte Bebauung fand mit der Beschießung von 1793 ein gewaltsames Ende: die Häuser brannten teilweise aus und wurden unbewohnbar, die noch stehenden Ruinen brach man in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts ab. Der bei der Zerstörung und dem Abbruch anfallende Schutt enthielt umfangreiches und z. T. sehr schönes Fundmaterial. Die hier abgebildete Ofenkachel mit Greifenmotiv (Abb. 8) ist dafür ein Beispiel.

Aber noch einmal wird der Platz überbaut, als das Gasthaus „Zum Rebstock“ mit seinen Nebengebäuden sowie ein Rathausanbau an der Kapuzinergasse entstehen. Im östlichen Teil des Planausschnittes (Abb. 3) sind diese im letzten Weltkrieg zerstörten Gebäudepartien deutlich sichtbar. Die teilweise recht unsorgfältig errichteten Mauern dieser Zeit enthielten bezeichnenderweise zahlreiche Bauteile früherer Gebäude, die als Schuttmaterial an Ort und Stelle vorhanden und bequem weiterzubnutzen waren.

Nach Beendigung des Grabungsabschnitts „Rathausenerweiterung“ wurde noch im Spätsommer 1984 begonnen, das nördlich anschließende Gebiet archäologisch zu erforschen (Abb. 1). Hier wird eine Tiefgarage entstehen, die sich in ost-westlicher Richtung unter der Martin-Schongauer-Straße über einen großen Teil des Plateaus erstreckt. In diesem Areal haben sich u. a. unter einem mittelalterlichen Straßenzug vor allem römische Befunde relativ ungestört erhalten.



Abb. 8: Breisach a. Rh. Ofenkachel mit Greifenmotiv. Länge 24 cm.